

Mehr als Gastspiele – das Theater Winterthur hat grosse Ambitionen

Eigentlich eine Theaterstadt

Abriss oder Aufbruch: Das Theater Winterthur durchlebt Zeiten mit widersprüchlichen Perspektiven – ein Überblick über das bemerkenswerte Bühnenleben in der sechstgrössten Stadt der Schweiz.

Herbert Büttiker

Mit dem Schlagwort «Abriss» hat das Theater Winterthur in jüngster Zeit Schlagzeilen weit über die Stadt hinaus gemacht. Plötzlich war sie da und wird von der Stadt nun ernsthaft geprüft, die Idee, einer teuren Sanierung des in den späten siebziger Jahren gebauten Hauses durch eine Radikallösung zu entgegen, das Gebäude zu eliminieren und durch einen Neubau zu ersetzen, der in der Verbindung mit einem Hotel- und Kongressbetrieb gleichzeitig den Theaterbetrieb in ein ökonomisch komfortableres Bett legen würde.

Aber das Theatergebäude des Architekten Frank Krayenbühl ist nicht irgend ein Dutzend-Zweckbau, sondern ein funktional cleverer und ästhetisch eigenwilliger Solitär in der Architekturlandschaft. Zudem steht er unter Denkmalschutz. Viele glaubten deshalb, die Idee gar nicht ernst nehmen zu müssen. Kommt hinzu, dass sich hinsichtlich des Betriebs in diesem Haus nicht von Rückbau, sondern von Jahren des Aufbruchs reden lässt, von einem Theaterbetrieb, der heute nicht nur einen vielfältigen Spielplan mit nationalen und internationalen Produktionen in allen Sparten pflegt, sondern auch an einem selbstbewussten eigenen Profil arbeitet. Vermehrt spielen lokale Kräfte ins städtische Theater hinein, werden künstlerische Ressourcen der Stadt genutzt und eigene Projekte erarbeitet.

Lokale Ressourcen

Was das heisst, zeigt sich auch jetzt wieder im Spielplan der Saison 2015/16. Eine Aufführungsreihe von Mozarts Oper «Le Nozze di Figaro» eröffnet am 26. September die Spielzeit. Dabei handelt es sich zwar um ein Gastspiel des Theaters Heidelberg, aber im Orchestergraben spielt das Musikkollegium

Winterthur. Zunehmend ist diese älteste und kostbarste Kulturinstitution der Stadt in die Theaterarbeit involviert und drückt auch weit hergereisten Produktionen unüberhörbar und erfolgreich einen Stempel der städtischen Kultur auf. Immer wieder wirkt das Musikkollegium auch in Ballettaufführungen mit, so in der kommenden Saison beim Gastspiel des Badischen Staatsballetts, das mit Youri Vámos' «Dornröschen»-Choreografie zu Gast ist.

Im Schauspiel macht den Anfang eine Koproduktion von Theater Winterthur und Theater Kanton Zürich, das seinen Sitz unweit entfernt im Grüzquartier hat. Dort produziert und bringt es die Vorstellungen heraus, die dann auf Tournee gehen. Tennessee Williams Klassiker «Endstation Sehnsucht», inszeniert von Barbara-David Brüesch ist das Stück dieser Eröffnungspremiere.

Während eine solche Zusammenarbeit im Schauspielbereich jüngeren Datums ist, hat die Verbindung des Winterthurer Theaters und des Musikkollegiums mit dem Opernhaus Zürich eine 20-jährige Tradition. Unter der Ägide Alexander Pereiras waren es zumal Opern raritäten, die hier in den Blick gerückt wurden, angefangen von Mascagnis «Amico Fritz» bis zu Rossinis «Scala di seta». Vielfach waren es Raritäten von Gewicht und spannende Begegnungen mit jüngeren Künstlern. Der junge Jonas Kaufmann sang hier, noch bevor er seine internationale Karriere startete, den Florestan in der «Leonore» von Ferdinando Paër.

In der kommenden Saison wird nun zum zweiten Mal das Zürcher Opernstudio seine Produktion zusammen mit dem Musikkollegium auf der grossen Winterthurer Bühne realisieren. Auf dem Programm steht diesmal Joseph

Haydns «Orlando Paladino», und wer Domenico Cimarosas «Matrimonio segreto» letztes Jahr gesehen hat, wird dabei gewiss nicht eine erzbrave Schulaufführung erwarten.

Eigene Kinder

Und Winterthur kann auch ganz allein. Ein grosses Projekt im Bereich des Musiktheaters für Kinder und Jugendliche nahm 2008 seinen Anfang, unter dem selbstbewussten Motto: «Winterthur schreibt eine Oper». Der Titel dieses von und mit jugendlichen Kreativköpfen erschaffenen Werks segelte unter dem Titel «Fealan», und es segelte weit, was das Echo in der Welt der pädagogischen Theaterarbeit betraf. Der von einer Stiftung unterstützte Impuls führte zu weiteren Koproduktionen von Theater und Orchester, und das jüngste eigene Kind wird nun im Februar das Licht der Scheinwerfer erblicken. Thomas Guglielmetti, der jetzige künstlerische Leiter des Theaters, und Thomas Pfiffner, Ex-Direktor des Musikkollegiums, wollten diesmal nicht ein in erster Linie pädagogisches Konzept mit Kindern realisieren, sondern Kunst für Kinder machen, und ein «Werk», das Bestand haben sollte. Sie gaben beim Ostschweizer Komponisten Fabian Künzli (1984*) und der Kindertheaterautorin Pamela Dürr eine Kinderoper in Auftrag und sicherten sich für den Text die Rechte an H. U. Stegers bekanntem Bilderbuch «Reise nach Tripiti» aus dem Jahr 1967.

Geschickt war Guglielmettis Schachzug, das Theater Bern mit ins Boot zu holen, denn im Winterthurer Haus, das nicht auf Eigenproduktion ausgerichtet ist, fehlen die Werkstätten für Bühnenbild und Kostüme. Ein Gastspieltheater ist das Haus am Stadtgarten nun eben doch in erster Linie, und zwar eines,



Bild: Arno Declair

Höhepunkt zum Saisonschluss: Das Deutsche Theater Berlin gastiert mit «Warten auf Godot» (mit Samuel Finzi und Wolfram Koch).

das seinesgleichen sucht. «Wir haben den Zuschauerraum mit den meisten Plätzen von allen Gastspieltheatern im Sinne eines Stadttheaters. Das grösste Budget, die meisten Vorstellungen...», lautet Guglielmettis lapidare Erklärung für die unbescheidene Titulierung der städtischen Bühne als «grösstes und wichtigstes Gastspieltheater der Schweiz». Als Gastspielhaus wurde das Haus am Rand des Stadtgartens explizit konzipiert und 1979 mit einer «Zauberflöte» des Theaters St. Gallen auch eröffnet.

Ein langer Weg

Die Theatergeschichte der Stadt war bis zu diesem Zeitpunkt die einer hübschen hundertjährigen Schuhschachtel: Seit 1876 bis zu diesem Tag war im «Casino» zwar regelmässig Theater gespielt worden, aber ihre über die Stadt hinaus strahlende Zeit sollte diese Bühne erst sehr viel später erleben, 2002, als die junge freche Comedy-Kunst die Casino-Bühne eroberte. In der langen Geschichte des Stadttheaters im Casino

gab es auch den Versuch, ein eigenes Ensemble zu etablieren, ein solches existierte von 1920 bis 1932 in Verbindung mit Schaffhausen und Konstanz und war letztlich ein Fehlschlag. Was die Chronik über die ganze Zeit auch deutlich macht: Das bescheidene Format des städtischen Theaters wurde stets im Zusammenhang mit dem Fehlen eines richtigen Bühnenbaus gesehen.

Schon 1930 wurde ein Fonds für ein neues Theater geschaffen, 1957 ein Theaterverein gegründet, der sich für einen Theaterbau einsetzte. Ein tatkräftiges Mäzenatentum, von dem Musik und Kunst in dieser Stadt profitierten, fehlte dem Theater offenkundig. Allerdings, nimmt man alles zusammen, die Anstrengung um eine städtische Bühne, das Casino, das Theater Kanton Zürich, das Kellertheater, weitere experimentierfreudige Kleinbühnen und nicht zuletzt das Sommertheater mitten in der Stadt, das eben gerade sein 150-jähriges Bestehen feierte, lässt sich gleichwohl sagen, dass Winterthur eigentlich eine Theaterstadt ist.

Gefährdete Schildkröte

Und 1972 war es soweit. Die Stimmbürger sagten Ja zu einem Neubauprojekt am Rand des Stadtgartens. Gebaut wurde ein Haus mit einem Saal für knapp 800 Zuschauer, einer grossen Bühne, einem anhebbaren Orchestergraben, grosszügigen Foyerflächen und einem Restaurant. Das Kunstwerk auf der Terrasse davor, Günther Ueckers «Regentor» wurde von der Bevölkerung bald liebevoll «Elefantendusche» genannt – die Theaterkunst hatte somit ihren Ort in der Stadt, und es ist ganz im Sinne des Architekten Frank Krayenbühl, dabei das Wort «Kunst» zu betonen. Denn dieser schuf nicht nur ein rational geplantes und funktional durchdachtes Gebäude für Oper, Tanz und Schauspiel, sondern machte sich auch Gedanken über die Aura der Bühnenkunst. Er habe «das Gebäudeinnere bewusst nach aussen abgeschirmt, um so den Geheimniswert der Theaterwelt zu bewahren und deren Spannung zur natürlichen Umwelt zu erhöhen», schrieb er in seinem Bericht zum fast fensterlosen Haus, dessen ge-

staffelte Dachschrägen und Wände wie eine einzige Haube das komplexe Innere einfassen.

Wenn diese auffällige Gebäudehülle in den Beschreibungen gern als «Dachpanzer» bezeichnet wird, geht es nicht um militärische Assoziationen. Zwar handelt es sich um Platten aus Blei, aber denken wir lieber poetisch an die Schildkröte und ihr langes Leben: Ob dieser Theaterbau wirklich alt werden darf, steht allerdings im Moment zur Debatte, und vielleicht kommen noch kämpferische Zeiten auf das Gebäude zu. Das Haus ist nicht nur ein ästhetisches Monument und ein bewährter Zweckbau, sondern auch ein Produkt der Hochkonjunktur und ihrer überholten Standards. Über die Kosten der Sanierung kursieren je nach Berechnung und Zeithorizont unterschiedliche Zahlen. Die Rede ist zum Beispiel von 30 Millionen. Verbunden mit der Aussicht auf einen privatwirtschaftlich finanzierten Neubau lässt diese Zahl möglicherweise die Ehrfurcht vor der gepanzerten Schildkröte schwinden – zum Schrecken vieler Theatergänger, denen sie noch das heilige Tier ist, das in den alten Kosmologien die Erde trägt.

«Hohe, internationale Qualität»

Prosaischer, in Zahlen ausgedrückt, sind es 175 Veranstaltungen für rund 56000 Besucher pro Saison (Zahlen 2013/14), die das Haus noch immer trägt, obwohl die Stadt ihre Subventionen von sechs Millionen Franken im Jahr 2012 auf inzwischen rund vier Millionen gekürzt hat. Der Angriff auf das Gebäude hat somit im Zeichen der Sparanstrengungen eine mächtige Flanke, auch wenn der Stadtpräsident der mehrheitlich bürgerlichen Regierung – dies auch im Zusammenhang mit dem Vorhaben, den heute noch städtischen Betrieb in eine gemeinnützige Trägerschaft auszulagern – nicht müde wird, zu betonen, der Stadtrat stehe für das Theater ein. «Der künstlerische und qualitative Anspruch an das Programm, der die Unterstützung des Theaters mit öffentlichen Mitteln rechtfertigt», solle bestehen bleiben, heisst es in einer Mitteilung.

Die Formulierung nimmt interessanterweise nicht den Geldgeber, sondern die Kunst in die Pflicht. Nicht zu Unrecht, denn die Ambitionen sind in den letzten Jahrzehnten, eingeleitet in den 80er und 90er-Jahren von Alex Freihart und forciert von Gian Gianotti von 2000 bis 2009, stets gewachsen. Inwiefern die «hohe, internationale Qualität» mit im Spiel ist, der seit 2010 amtierenden Theaterleitung mit René Munz (Gesamtleiter seit 2014) und Thomas Guglielmetti



Bild: Hans Gerritsen

Die Tanzsparte zeigt sich international, zum Beispiel mit «Introdans» aus den Niederlanden.



Bild: Rainer Murray

Verdis «Trovatore» kommt aus Freiburg im Breisgau.

(Programmleiter seit 2010) vom Stadtpräsidenten attestiert wird, zeigt sich konkret etwa im Programmbuch der kommenden Saison.

«Winterthur fliegt»

Die Sparte Musiktheater ist in der Saison 2015/16 mit neun Titeln vertreten, neben der erwähnten Mozartoper etwa auch mit Produktionen des Landestheaters Detmold («Die Fledermaus») oder des Theaters Freiburg («Il Trovatore»), von der Staatsoperette Dresden kommt das Musical «Evita». Immer wieder gern gesehene Gäste sind auch das Theater Biel Solothurn («Le Comte Ory») oder die Lautten Compagny, Berlin («Shakespeare-Revue»). Von keiner Sprach- und Mobilitätsgrenze gehemmt, gibt sich die Sparte Tanz am Internationalsten. So kommen «Introdans» aus den Niederlanden, das Bále da Cidade de São Paulo, die Sao Paulo Dance Company und die «Candoco

Dance Company» aus Grossbritannien nach Winterthur.

Zehn Stücke umfasst das Schauspielprogramm. Renommiertere deutsche Bühnen wie das Schauspielhaus Bochum («Kabale und Liebe») / «Das Mädchen aus der Streichholzfabrik»), das Maxim Gorki Theater Berlin («Verrücktes Blut»), das Burgtheater Wien («Geschichten aus dem Wiener Wald»), das Schauspiel Frankfurt («Die Blechtrommel») und das Deutsche Theater Berlin («Warten auf Godot» mit Samuel Finzi und Wolfram Koch) geben sich ein Stelldichein. Vier der Highlights, die die Weihen des Feuilletons oder die Einladung zum Berliner Theatertreffen erhalten haben oder schlicht Publikumserfolg im eigenen Haus feiern, folgen sich dicht zum Saisonende. Das Theater stellt dieses Finale unter ein Motto, das weit besser klingt als das Schlagwort «die Abrissbirne schlägt zu»: Ende Mai heisst es seit 2010 jeweils «Winterthur fliegt». ■